VOM GRIECHISCHEN UND VOM DEUTSCHEN STUDENTEN:...

Otto Kern





·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·
SIGILLVM·VNIVERSITATIS·CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Vivat sequens! Ok.

Otto Bremer
12.2.19

Helmstedter Akademische Reden

Im Auftrage des Vorstandes des Akademischen Hilfsbundes E. V. herausgegeben von Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Otto Kern, Halle a. d. S.

Heft 1

Vom griechischen und vom deutschen Studenten

Rede bei Eröffnung der Helmstedter Burse am 11. Mai 1918 im Juleum gehalten von

Otto Kern

ord. Professor an der Universität Halle-Wittenberg



Furche-Verlag / Berlin

1919

Helmstedter Akademische Reden

Im Auftrage des Vorstandes des Akademischen Hilfsbundes E. V. herausgegeben von Geh. Regierungsrat Prof Dr. Otto Kern, Halle a. d. S.

Heft 1

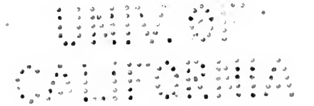
Vom griechischen und vom deutschen Studenten

Rede bei Eröffnung der Helmstedter Burse am 11. Mai 1918 im Juleum

gehalten von

Otto Kern

ord. Professor an der Universität Halle-Wittenberg



1919

Furche-Verlag / Berlin

Vorbemerkung

Die Helmstedter Akademischen Reden bringen in zwanglosen Reihenfolge eine Auswahl der vom Jahre 1918 ab in Helmstedt zugunsten der Burse von akademischen Lehrern und hervorragenden Männern des öffentlichen Lebens vor einem weiteren Publikum gehaltenen Vorträge. Sie werden also die verschiedensten Wissensgebiete umfassen und alten und jungen Akademikern — so hoffen wir — willkommen sein. Denn wenn sie sich auch in allererster Linie an unsere kriegsbeschädigten Brüder wandten, so haben sie doch auch noch die andere schöne Aufgabe gehabt, in der alten Musenstadt wieder neues akademisches Leben zu erwecken. Vielleicht werden sie in dem Gewande des Druckes nun auch noch anderswo belehrend, aufklärend, anregend wirken.

Halle, 22. Dezember 1918. O. Kern

Königliche Hoheiten, Exzellenzen, Magnifizenzen, hochansehnliche Versammlung!

Die ehrwürdige Aula, in der einst Johannes Caselius, Georgius Calixtus und der größte von allen Helmstedter Professoren, Hermann Conring, das Wunder seines Jahrhunderts, wie auf seiner Grabschrift zu lesen steht, ihre tiefdurchdachten Reden gehalten haben, sieht nach langen Jahrzehnten heute wieder eine akademische Versammlung in ihren vier Wänden. Aber es handelt sich nicht um eine Feier der Julia Carolina rediviva, auch nicht gilt ihrem Gedächtnis unser Zusammensein; sondern des gewaltigen Krieges Forderung hat uns hierhergeführt, der innige Wunsch, unseren kriegsbeschädigten cives academici, den alten und den jungen, mit Rat und Tat zu helfen, ihnen in dieser durch alte akademische Erinnerungen geweihten Stadt einen stillen Platz zu bieten, in dem sie wie in einem Gesundbrunnen Körper und Geist zu neuer Arbeit stählen und kräftigen. Doch es kann nicht anders sein, als daß wir in diesem Festsaale des Juleums, in dem auch der freiesten Geister aller Zeiten einer, Giordano Bruno, unter den Helmstedter Professoren gestanden hat, und dessen Bild noch jetzt auf uns herabschaut, uns der ruhmreichen Tradition dieser

Universität erinnern und im Geiste zurückrufen, was die Julia Carolina einmal für das gesamte deutsche Geistesleben bedeutet hat, als die Studenten aus allen deutschen Gauen und aus fremden Ländern in hellen Scharen hierherkamen, um der großen hier erfolgreich wirkenden Gelehrten Schüler zu werden. Es gab eine Zeit, in der Helmstedt alle anderen deutschen Hochschulen an Studentenzahl übertraf.

Gewiß entspricht es nicht Helmstedts Bedeutung, daß es noch keine in wissenschaftlichem Geiste geschriebene, erschöpfende Geschichte dieser Universität gibt. So scheint es mir vor allem eine Aufgabe des Helmstedter Universitätsbundes, der die alten Erinnerungen pietätvoll pflegt, zu sein, dafür zu sorgen, daß diese empfindliche Lücke in unserer Universitätsliteratur in derselben vortrefflichen Weise ausgefüllt werde, wie es kürzlich mit der Universität Wittenberg geschehen ist, die acht Jahre nach dem Ende der Helmstedter Hochschule durch Napoleon auch aufgelöst und 1817 mit der Universität Halle vereinigt wurde, und deren an Ruhm und Ehren reiche Geschichte die Meisterhand von Walter Friedensburg kürzlich entworfen hat. Denn was über einzelne Disziplinen, über die Entwicklung der Physik oder der klassischen Philologie oder über einzelne ihrer z. T. hochberühmten Lehrer geschrieben ist, kann niemals das farbenreiche Bild ersetzen, das die Helmstedter Julia Carolina während ihres Bestehens durch mehr als zwei Jahrhunderte dem nachforschenden Auge bietet. Mir aber ist es leider nicht vergönnt, dafür in dieser Stunde Ersatz zu geben, so sehr auch die Pietät verlangt, der Professoren heute zu gedenken, die hier gelebt, und der Tausende und aber Tau=

sende, die hier ihre Bildung empfangen haben. Denn vor allem sind es Theologen und Juristen gewesen, die dieser Universität Macht und Bedeutung verliehen haben, nachdem sie 1575 ein weitblickender Fürst gegründet hatte, dessen Wahlspruch „Aliis inserviendo consumor" gewesen ist. In dem Fach, das ich zu vertreten die Ehre habe, ist Helmstedt niemals Führerin gewesen. Denn ein bahnbrechender Hellenist hat hier nie gewirkt, — diese stellten die Nachbaruniversitäten Göttingen und Halle, — wohl aber einmal ein sehr bedeutender Lateiner, Johann Christian Wernsdorf, der über 40 Jahre, von 1752 bis 1793, hier fruchtbringend gelehrt hat, und dessen Ausgabe der kleineren lateinischen Dichter in manchen Teilen noch heute unentbehrlich ist. Als Goethe im Jahre 1805 mit Friedrich August Wolf, dem Schöpfer der modernen Altertumswissenschaft, Helmstedt besuchte, galt sein Besuch nicht den Professoren des Lateinischen und Griechischen, sondern dem vielberufenen Naturforscher Gottfried Christophorus Beireis, der sich in das Stammbuch von Goethes Sohn stolz eintrug als Professor primarius der Medizin, Chemie, Pharmazie, Physik, Botanik und der übrigen Naturwissenschaften, und dessen köstliche Schilderung in den Annalen ein Prachtstück Goethescher Charakteristik ist, so daß sie Erich Schmidt mit Recht in seine kleine Auswahl von Goethes Werken aufgenommen hat. Aber auf kaum einer deutschen Hochschule sind so viele formvollendete lateinische Reden gehalten worden wie in dieser Aula; auch sehr gute lateinische und griechische Verse sind in Helmstedt lange gemacht worden. Darum ist der humanistische Charakter dieser Universität oft mit Recht betont worden. Des-

halb wurde Helmstedt auch Elmathen genannt, und als das Juleum, in dem wir uns jetzt befinden, eingeweiht wurde, galt die Feier der Academia Elmana. So ist es sicher im Geiste der großen Vergangenheit dieser Hochschule, wenn ich die Gedanken, die uns heute bewegen, an das Altertum anknüpfe, an das Hellenentum, in das jeder Wissenschaft und jeder Technik Ursprung im letzten Grunde zurückführt, das das Fundament bleibt und bleiben soll, auf dem die europäische Kultur errichtet ist.

Wir nennen uns hier alle mit Stolz Akademiker und bekennen uns damit als Verehrer des attischen Heros Akademos, in dessen Garten Platon seine ersten Vorlesungen gehalten hat, um dann in unmittelbarer Nähe sein Lehrlokal zu gründen, seine Akademie, die über 900 Jahre „in einer goldenen Kette“ bestanden hat und die Mutter aller Akademieen, aller Hochschulen der Erde geworden ist. Hier hat es auch die ersten Studenten ganz in unserem Sinne gegeben, freilich nicht schon zu Platons Zeit. Aber aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten besitzen wir mannigfache Zeugnisse, die uns in fast verblüffender Weise zeigen, wie sich dieses spätathenische Studententum durch die mit Unrecht soviel geschmähte Zeit der Byzantiner bis zur Gründung der Universitäten von Paris und Bologna erhalten und durch diese fortgepflanzt hat nach Deutschland und bis in unsere Zeit. Das Studentenleben in Athen sowohl wie in Konstantinopel, über das wir namentlich aus dem vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung durch Libanios und andere Rhetoren genaue Kunde besitzen, erinnert uns in vielem an die eigene Studentenzeit. Da finden wir schon Lands-

mannschaften, die den Namen „Chöre" trugen und auf möglichst starke Mitgliederzahl ihrer Verbindungen Wert legten; da hören wir von dem Keilen der Füchse und einer regelrechten, aber mit allerlei unsanften Begleiterscheinungen verknüpften Fuchstaufe, von unschuldigen und auch weniger unschuldigen Scherzen der Studenten, die oft mit verbundenen Köpfen im Kolleg erschienen, von dem Stenographieren der Vorlesungen, von dem Überhandnehmen der Frühschoppen, der intempestiva convivia, die eine die Behandlung der Studenten betreffende Verfügung Kaiser Valentinians vom 12. März 370 wohl zum ersten Male erwähnt. Auch über die Immatrikulation werden wir unterrichtet, ebenso über die Kleidung mancher Professoren, die zum Teil so hohen Wert auf moderne Tracht legten wie später Christian Thomasius, der auch dadurch einen wahren Sturm in Leipzig und Halle erregte, daß er in neumodischer Kleidung und mit dem Degen an der Seite die Katheder bestieg. Auch von dem Vermieten der Wohnungen der Philister — dies Wort in seiner studentischen Bedeutung scheint aus Helmstedt zu stammen und mit dem Universitätswappen in Verbindung zu stehen — an die Studenten erfahren wir. Aber obwohl das Wort griechisch ist, das das Gebäude bezeichnet, zu dessen Einweihung wir heute zusammengekommen sind, — Bursen, Studentenheime im mittelalterlichen Sinne, scheint es im Altertume noch nicht gegeben zu haben. Einmal hören wir von zwei eifrigen Studenten, die nie zusammen ausgehen konnten, weil sie nur einen Rock und einen Mantel zusammen besaßen.

Der so heilsame und für das deutsche Studentenleben

charakteristische Wechsel der Universitäten kam auch im Altertum schon vor, und ebenso zeichneten sich bestimmte Fakultäten bald hier, bald dort aus. Jede Universität hatte wohl ihre besondere Stärke. So war Alexandreia durch seine medizinische, Konstantinopel durch seine juristische Fakultät ausgezeichnet. Auch Professorenstreitigkeiten, an denen sich die Schüler beteiligten, gab es damals so wie heute.

All diese Dinge, die ich hier flüchtig aufgelesen habe, beweisen, wie uralt das Studentenleben in seinen Formen ist, die Ehrfurcht gebieten, auch wenn die neue Zeit neue und größere und ernstere Anforderungen an unsere Studenten stellt. Aber das Beste, was wir Akademiker aus Hellas für unser Leben gelernt haben, ist etwas anderes und Tieferes. Griechenland hat die Wissenschaft um der Wissenschaft willen gelehrt, und vor allem Platon hat der ganzen Menschheit den Trieb des reinen Strebens nach dem Wahren, Guten und Schönen in die Seele gesenkt. Wir bleiben alle, ob wir's wissen oder nicht, ob wir's zugeben oder gar leugnen, Schüler der alten Akademie in der Nähe des Kolonos, den Sophokles als seinen Heimatgau besungen und auf dem jetzt eine weithin glänzende Marmorstele an einen der berühmtesten Professoren der Georgia Augusta erinnert, an Karl Otfried Müller. Den echten Geist der Wissenschaft, das reine Streben nach Wahrheit, den ἔρως τοῦ καλοῦ, haben wir daher, und der bleibt unsterblich. Er wird auch einmal wieder, wenn das größte Völkerringen aller Zeiten zu Ende ist, die Nationen, die heute im männermordenden Kampfe einander gegenüberstehen, zum Heile der Menschheit miteinander verbinden.

Für das Studentenleben ist neben dem Erwachen des Forschungstriebes nichts so wichtig, als daß die goldene Zeit, in der der Geist selbsttätig die ersten Flügelschläge tut, Freundschaften bildet, die durch das Streben nach einem hohen Ziele geschlossen sind. Keine Freundschaft unter Männern hat festeren Bestand als die an den Quellen der Wissenschaft in der Jugend begründete. So sind auch durch Platon Freundschaft und Liebe zum Mittelpunkt der Akademie geworden. Sie sind die Triebfedern seines Wirkens, und die Freundschaft der Gleichgesinnten hat zu dem fast tausendjährigen Bestehen der athenischen Akademie in hervorragender Weise beigetragen.

Die Griechen hatten unter ihren vielen Talenten, mit denen die Natur dies einzig begabte Volk ausgestattet hat, vor allem auch das Talent zur Freundschaft. Ernst Curtius hat einmal die Freundschaftslehre das rechte Erkennungszeichen der hellenischen und jeder hellenisierenden Ethik genannt. Wenn wir Freundespaare als Beispiel nehmen wollen, nennen wir noch heute zuerst Achilleus und Patroklos, und als Schiller die Macht der Freundschaft schildern wollte, nahm er eine Fabel des alten Hyginus und dichtete seine Bürgschaft. Die Freundschaft wurde im Gegensatz zur Selbstsucht gesetzt, und Xenophon führt als Zeichen der Schlechtigkeit eines Menschen an, daß er nicht fähig gewesen sei, einen Menschen zu lieben. Durch diese in Griechenland traditionelle Freundschaft ist das Studentenleben früh gehoben worden, und sie bleibt auch heute noch unser schönes Erbteil. Möchten auch in unserem Hause, in dem sich Deutsche aus Nord und Süd, aus Ost und West zusammenfinden

werden, echte Freundschaften in Platons Sinne geschlossen werden, die dauern bis über das Grab hinaus! Die Hellenen sind zudem in einer Art der Freundschaft noch vor allem unübertroffene Meister gewesen, in der Gastfreundschaft. Die Philoxenia hat nirgends höher gegolten als im alten Hellas; sie gehört zu dem Edelsten, was sich die Griechen durch den endlosen Wirrwarr und die elende Trübsal des Mittelalters und der Neuzeit von ihren Vorvätern hinübergerettet haben bis in unsere Zeit. Die Achtung des Fremden, die Sorge für die Unterkunft, war in Altgriechenland ein Teil der durch die Religion vorgeschriebenen Gesetze. Daß das Gastrecht in den Händen des höchsten Gottes liegt, lehren schon Verse der Odyssee. Xenios ist ein Beiname des Zeus. Die Sage schildert als besonders große Frevler solche Unholde, die das heilige Gastrecht verletzt haben wie Prokrustes, Skiron, die Lästrygonen und Kyklopen. Als Odysseus in dem Phäakenlande erwacht, sind seine ersten Worte die Frage, ob er in ein Land von Übeltätern und Wilden oder von gastfreundlichen und gottesfürchtigen Männern gelangt sei. Daß die vielgenannten Fremdenausweisungen aus Sparta sehr verstimmten, beweist nur, wie wenig diese harte spartanische Maßregel dem übrigen griechischen Empfinden entsprach. Wie heute wird das Reisen im alten Griechenland so vor sich gegangen sein, daß man von Gastfreund zu Gastfreund empfohlen wurde. Nur so kann man sich die großen Reisen vorstellen, die Herodot bis nach Babylon unternommen hat, und von denen sein berühmtes Geschichtswerk so vielfältige Kunde gibt. Herbergen und Gasthäuser in unserem Sinne hatten nur die großen Festplätze, die wie die

Altis von Olympia meist außerhalb der Städte gelegen waren. Die heutigen Griechen haben das von ihren Vorfahren übernommene Erbe der Gastfreundschaft so treu wie nur möglich gewahrt, und jeder von uns, der in Griechenland gereist ist und mehr kennt als Korfu, Patras, Athen, Volo, Saloniki, weiß, daß es nur an sehr wenigen Orten, eben nur in den Hauptstädten Gasthäuser von westeuropäischem Charakter gibt, daß man auf Forschungsreisen, die in das Innere dieses wunderbar schönen Landes führen, nur auf die alte, heimische Philoxenia angewiesen ist. Dankbar erinnert man sich der Art, wie der nordische Fremdling überall aufgenommen wird, auch ohne ein besonderes Empfehlungsschreiben. Oft ist man an die Gastfreundschaft der zahlreichen Klöster gebunden und findet da freundliche, liebevolle Aufnahme bei den Mönchen. Allen voran gehen da die alten Athosklöster, wodurch ein Aufenthalt in der grandiosen Einsamkeit ihrer herrlichen, meerumschlungenen Gebirgswelt zu dem Schönsten wird, was der Mensch hienieden genießen kann. Lord Byron hat dies Gefühl in prachtvolle Verse gegossen:

Der Klausner führt ein glücklicheres Leben,
Der einsam dort vom Athos niedersieht;
Er darf am Abend auf der Höhe schweben,
An deren Fuß die blaue Welle zieht.
Wem einmal hier ein solches Stündlein flieht,
Der wird entzückt auf diesem Flecke säumen
Und ungern scheiden aus dem Lustgebiet
Mit heißem Wunsch, hier bis ans End' zu träumen,
Dann neu umfahn die Welt, die schon zerrann zu
Schäumen.

Aber nirgends offenbart sich diese Gestfreundschaft wohl mehr als in einer Athoskirche. Denn hier geht sie mit einer großen religiösen Duldsamkeit Hand in Hand. Der Fremdgläubige erhält bei der Feier in der Kirche den besten Platz neben dem Thron des Erzpriesters. Duldsamkeit ist ein Teil der Gastfreundschaft, die namentlich die griechischen Mönche auf dem Athos in herzgewinnender Weise üben.

Die alten Athener haben dem Eleos, dem Mitleid, einen Altar errichtet, und Phokion, der Feldherr und Redner zur Zeit des Demosthenes, hat einmal gesagt, daß man ebensowenig aus der Natur des Menschen das Mitleid wie aus dem Tempel den Altar herausreißen dürfe. Mitleid ist oft die Quelle der Freundschaft, und Mitleid hat schon im Altertum die Reichen zu Stiftungen angeregt, die wohltätigen Zwecken dienen. So führt das Werk, das wir verrichten, auch in dieser Weise in das Altertum zurück. Erst vor kurzem ist ein zweibändiges, tüchtiges Buch erschienen, das sich mit den philanthropischen Stiftungen im griechischen und römischen Altertum beschäftigt. Mag es auch sicher richtig sein, daß die Motive zu diesen Stiftungen oft egoistischer Art gewesen sind, daß nicht selten die Triebfedern darin bestanden, die Gunst der Götter zu erwerben und unsterblich zu werden, sei es durch die Errichtung eines eifrig zu übenden Totenkults oder die Erhaltung seines Namens und seiner guten Taten für ewige Zeiten, es war auch eben so oft sicher Mitleid der Beweggrund dieser Stiftungen. Zum Ruhme der modernen Griechen muß wieder gesagt sein, daß auch sie ihren meist in fremden Ländern erworbenen Reichtum so manches Mal fast verschwenderisch hingeben

für das Wohl der Armen, für gemeinnützige Zwecke in ihrem heißgeliebten Vaterlande. Darum sind auch in Athen der Bettler viel weniger auf den Straßen als in Rom und in Neapel, und auch aus dem Altertume dringen keine Klagen über das Überhandnehmen von Bettlern zu uns. Gesetze gegen die Bettelei wurden erst zur Zeit Valentinians des Zweiten und des Theodosios nötig. Das liegt natürlich auch an der großen Genügsamkeit, durch die sich der Grieche auszeichnet wie der Türke. Wer die Straßen Athens heute durchwandert, sieht manches aus blendend weißem Marmor errichtete Prachtgebäude, das in helleuchtenden Buchstaben den Namen eines Mannes, des Stifters, als Inschrift trägt. Schulen, Krankenhäuser, Museen, Armenhäuser zeigen so den Opfersinn der Griechen und dazu ihren glühenden Patriotismus, ihren Stolz, Nachkommen des Miltiades und Platon, des Perikles und Demosthenes zu sein. Die Kriege von 1897 und 1912 haben dann noch deutlich gezeigt, daß die Hilfstätigkeit von hoch und niedrig überall eine bewundernswerte war in der Stadt, die dem Gotte Mitleid einst einen Altar errichtete.

Krieg und ärztliche Kunst sind von jeher eng vermählt. Schon in den Kämpfen um Troja, die die Ilias schildert, zeigt sich die hervorragende Tüchtigkeit der Ärzte. Die Chirurgie scheint die segensreichste Schöpfung des Krieges zu sein. Das knappste und höchste Lob des Arztes steht wohl in der Ilias:

> Denn ein heilender Mann ist wert wie
> viele zu achten.

In der Religion werden Kriegs- und Heilgötter zusam-

mengefaßt, und mancher Heilige, der einen durchaus kriegerischen Namen trägt, ist im Laufe der Zeit ein schmerzlindernder Heilgott geworden. Ein solch kriegerisches Volk, wie es die alten Griechen von Anbeginn an sein mußten, da es auf der Balkanhalbinsel immer Krieg gegeben hat, wurde von selbst darauf geführt, die Wunden von Staats wegen zu heilen und zu lindern, die der Krieg geschlagen. Da muß wieder heute das alte Athen mit hohem Lobe genannt werden; da leuchtet wieder aus ihm zu uns hinüber ein helles Licht wahrer Humanität. Ob Solon, ob Peisistratos das Verdienst haben, jedenfalls ist es schon das Athen des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts, das von Staats wegen solche Männer unterstützt hat, die durch Verwundungen im Kriege arbeitsunfähig geworden waren. Sie wurden auf Staatskosten unterhalten. Dasselbe geschah mit den Söhnen von Gefallenen, die mit einer vollen Waffenrüstung ausgestattet und bis zu ihrer Volljährigkeit vom Staate unterhalten wurden. Thukydides läßt mit einem Hinweise auf die Fürsorge des Staates für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen die berühmte Leichenrede des Perikles schließen. Er bezeichnet die Fürsorge sehr schön als einen Kranz, der nicht nur Ehre und Auszeichnung bringt, wie sonst der Siegeskranz bei den Festspielen, sondern als einen nützlichen; denn sie fördert die Erhaltung der Volkskraft in den Kindern der Helden, die ihr Leben dem Vaterlande geopfert haben. Auch auf die Eltern der Gefallenen ist die staatliche Hilfe später ausgedehnt worden. Gewiß kann man keinen Griechenstamm nennen, der sich der Pflichten gegen seine gefallenen Helden so bewußt geworden ist wie das

Volk der Athener. Nirgends ist ihr Andenken so schön und so rein erhalten wie dort. Die schönsten Grabepigramme, die gedichtet worden sind, gelten gefallenen griechischen Kriegern. Sie wirken noch heute durch ihren lapidaren, tiefinnerlichen, schlichten Ausdruck, und weil sie so schön und so knapp und so schlicht sind, und weil jedes Wort und seine Stelle fein überlegt sind, kann kaum je eine Übersetzung davon ein Bild geben. Schiller hat in seinem „Spaziergang" das berühmte von Herodot überlieferte Epigramm auf die 300 an den Thermopylen gefallenen Spartiaten weder richtig noch schön wiedergegeben, was seinen Grund auch darin hat, daß er sich nicht an das Original, sondern an Ciceros verwässernde Übersetzung hielt. Viel genauer und gefälliger übertrug Emanuel Geibel:

„Wanderer, meld' es daheim Lakedämons Bürgern: Erschlagen
Liegen wir hier, noch im Tod ihrem Gebote getreu!"

Durch seine Schlichtheit ebenso ergreifend ist ein anderes Epigramm, das auf dem Kenotaph stand, das die Korinther ihren in den Perserkriegen gefallenen Mitbürgern errichteten. Es lautet, dem Wissenden alles sagend und doch den Feind nicht nennend:

Als auf des Messers Schneide Hellas stand,
Da gaben, es zu retten, wir das Leben hin.

Kriegerdenkmäler der Griechen erfüllen uns noch heute mit stummer Bewunderung, und wir harren auf die Stunde, die unseren gefallenen Helden das gleiche bringt.

Ein freies Volk ehrt am höchsten die Helden, die den Tod gestorben sind, den auch die Antike als das höchste Mannesglück oft gepriesen hat, den Opfertod für das heilige, teure Vaterland. Auch in unserem neuen Hause ist dem Andenken unserer gefallenen Brüder ein Platz geweiht. An Jünglinge, die das blühende Leben ihrem Deutschland freudig dahingegeben haben, mahnt unsere schöne Bibliothek, mahnt das junge Kriegerbild*) in ihren Räumen.

So kommen uns heute in Elmathen viele Gedanken aus der hellenischen Geisteswelt in den Sinn, wenn wir uns überlegen, weshalb wir hier aus nah und fern zusammengetreten sind. Sie lehren uns, daß das Griechentum noch heute und gerade in dieser Kriegszeit ein Quell lebendigen, frischen Wassers ist. Aber die Hellenen lehren uns auch noch durch den Gang ihrer Kulturentwicklung, das gute Neue und das gute Fremde dankbar aufzunehmen, wo es not tut. Ein Schüler Platons hat einmal gesagt, daß die Griechen alles, was sie von den Barbaren übernommen, zu einem schöneren Ende geführt hätten. Barbaren bedeuten hier nur das eine andere als die griechische Sprache redende Volk. So soll es auch einmal von uns heißen, daß wir alles mit deutschem Geiste durchtränkt haben, und dann können wir nacheifernd die Worte wiederholen, mit denen Goethe von seiner Faustdichtung, die ein Symbol der Vermählung

*) Der stattliche Grundstock der Bibliothek im Wilfried-Meyer-Zimmer ist eine Stiftung von Frau Universitäts-Kurator Geheimrat Margot Meyer, geb. von Pommer-Esche in Halle, zum Andenken an ihren jüngsten am 4. Juli 1917 am südlichen Teile des 109. Wytschaetebogens gefallenen Sohn stud. iur. et rer. pol. Wilfried Meyer.

deutschen und hellenischen Geistes bleibt, Abschied genommen hat:

> Wir ehren froh mit immer gleichem Mute
> Das Altertum und jedes neue Gute.

Nur wollen wir auch bei all unseren akademischen Reformen, die sich heute mehr denn je aufdrängen mögen, eines immer beherzigen: Es ist mit den Mitteln unserer Technik wahrlich nicht schwer, einen griechischen Marmortempel in Staub zu verwandeln. Aber es ist unmöglich, ihn dann wieder so aufzubauen, wie er jahrtausendelang in Griechenlands blauen Himmel hinaufragte als ein Wegemal edler alter Kunst. Und noch ein anderes muß jeder akademische Lehrer heute mit Stolz sagen: Wie unser ganzes deutsches Volk hat sich auch unsere Studentenschaft, so wie sie ist und in allem Wesentlichen bleiben soll, in diesem ungeheueren Ringen bewährt. Wir neigen uns vor ihrer Tapferkeit, vor ihrem edlen Wagemut.

„Der Krieg ist aller Dinge Vater, aller Dinge König", hat Heraklit von Ephesos gesagt. Er ist auch der Vater unserer Genesungsheime, unseres akademischen Hilfsbundes, der heute die Weihe seiner Burse vollzieht, deren Name immer unwillkürlich daran erinnern wird, daß sein Gedanke zuerst im Kreise der deutschen Burschenschaft entstanden ist, und daß wir hier bewußt anknüpfen an sehr alte Tradition, an ein griechisches Wort, das ursprünglich Haut, Fell, dann Geldbeutel bedeutet, daß wir in den alten Schlauch neuen Wein zu füllen gewillt sind. In einer berühmten Musenstadt gründen wir heute in einem stattlichen Hause und einem frühlingsgrünen Gar-

ten ein friedliches Asyl für unsere kriegsbeschädigten Freunde. Daß wir aber in diesem stillen Winkel einen Zufluchtsort errichten können, daß die grünenden Gefilde und Wälder hier ringsum, die einst die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges sahen, so daß die blühende Universität damals ganz verödete, unseren Brüdern eine freundliche Erholungsstätte sein werden, daß wir in fester und unbeugsamer Zuversicht vorwärts schauen in eine große, deutsche Zukunft, verdanken wir unserem kaiserlichen Herrn, verdanken wir seinen genialen Feldherren und tapferen Soldaten. Nicht rufen wir heut wie in frohen Jugendtagen als erstes „Vivat academia", sondern wir sind alle von dem Gefühle durchdrungen, daß sie nur leben kann, wenn unser Vaterland lebt. Nur im Glück und Glanze des Friedens können die Hochschulen ihre stolzen Aufgaben erfüllen; nur dann drängt sich Deutschlands lernbegierige Jugend in unsere Hörsäle. Jetzt kämpft sie noch draußen für unseres Landes Sicherung und Mehrung; jetzt singt sie, wenn sie flammenden Auges in die Völkerschlacht hinausstürmt, nur den einen Päan, nur das eine Lied, das alle Deutschen eint in Stunden des Friedens und in Stunden der Gefahr, das wir allzeit auf den Lippen und in unseren Herzen tragen. Die alten Griechen und Römer haben keine Nationalhymne gehabt. Wir aber singen begeistert bis zum Jüngsten Tage:

Deutschland, Deutschland über alles,
über alles in der Welt!



Nachwort

Der Redner wurde von verschiedenen Seiten freundlich darauf hingewiesen, daß der Gesang dieses Liedes in der alten Aula des Juleums auch noch eine ganz besondere Beziehung zu seinem Dichter hätte; denn A. H. Hoffmann von Fallersleben, wo er am 2. April 1798 geboren wurde, besuchte das Helmstedter Pädagogium, aus dem 1817 das Gymnasium hervorging, von 1812–1816. In dem Album der Schüler des Helmstedter Gymnasiums steht sein Name als erster. In demselben Album befindet sich auch der Name von Wilhelm Schrader, des langjährigen Kurators der Universität Halle und ihres Geschichtschreibers.

Cramersche Buchdruckerei in Leipzig.


Gaylamount
Pamphlet
Binder
Gaylord Bros., Inc.
Stockton, Calif.
T. M. Reg. U. S. Pat. Off.